

Predigt über Offenbarung 7,9-12 (2. Weihnachtstag 2017 in Oberkaufungen)

Liebe Gemeinde,

was für ein Kontrast, was für ein Gegensatz! Auf der einen Seite die Krippe im Stall von Bethlehem. Schwierige Verhältnisse, Dreck, Gestank. Unter solchen Bedingungen zur Welt kommen kann lebensgefährlich sein – nicht nur für das Kind, auch für die Mutter.

Also auf der einen Seite die Krippe im Stall – und auf der anderen Seite der himmlische Thron Gottes, umfungen von Lobpreis und Anbetung. Was für ein Gegensatz!

Und es gibt noch einen Gegensatz. In der Weihnachtsgeschichte, wie Lukas sie erzählt, ist neben Maria und Josef und dem Kind lediglich von den Hirten die Rede. Eine kleine Runde ist da im Stall zusammen. Kaum jemand bekommt die Geburt des Kindes mit. In unserem Predigttext dagegen lesen wir von einer großen Schar, die niemand zählen konnte – aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen. Gemeint sind die, die auch in schwierigster Zeit am Glauben festgehalten haben und die nun den himmlischen Gottesdienst mitfeiern dürfen. Ein Gottesdienst, in dem nicht mehr gepredigt wird, sondern gesungen und angebetet.

Noch einmal: was für ein Gegensatz! Kann man diesen Gegensatz vielleicht reduzieren auf die Begriffe „Erde“ und „Himmel“? Das Kind im Stall mit allem, was da geschieht – es gehört auf die Erde, eindeutig! Jawohl, so kann's auf der Erde zugehen. Menschen machen manchmal ganz schön etwas mit.

Im Gegensatz dazu der Blick in den Himmel, wie der Predigt-

text ihn gewährt. Mit dem, der auf dem Thron sitzt, ist natürlich Gott gemeint. Und mit dem Lamm Jesus, der sein Leben zum Opfer gegeben hat für andere. Jesus – das Opferlamm. Ein himmlisches Bild, aber vielleicht in gewissen Zügen auch für uns ein fremdes.

Doch durch alles Ungewohnte und Fremde hindurch spüren wir: Hier geht's um etwas Großes, um etwas Herrliches, um etwas, das mit menschlichen Worten und Bildern kaum wiedergegeben werden kann. Und wenn wir dazu „Himmel“ sagen, dann wissen wir, dass dieses Wort unzulänglich ist, eine Krücke, wie ein Versuch, als Blinder von der Farbe zu reden.

Was ist das für ein Text, der es wagt, in den Himmel hinein zu schauen und vom Himmel zu reden? Dieser Text ist Teil einer Vision, die der Seher Johannes in der Verbannung auf der Insel Patmos hatte. Inmitten einer bedrängenden Situation sieht Johannes den Himmel offen – und was er da sieht, das schreibt er auf, damit die zu Hause getröstet und gestärkt werden. Zu Hause stehen die Christen unter einem enormen Druck. Christenverfolgung war angesagt. Man konnte nicht nur Hab und Gut, man konnte auch sein Leben verlieren, wenn man sich zu Jesus bekannte. Johannes will diese Menschen stärken. Sie sollen wissen, dass das, was sie durchleben, nicht die ganze Wirklichkeit ist. Es gibt auch die andere Wirklichkeit, den Himmel.

Nun könnte es kritische Einwände geben. Soll man so vom Himmel reden, wie es hier geschieht, wo wir doch wissen, dass die Bilder unvollkommen sind? Soll man überhaupt vom Himmel reden? Leben wir nicht hier und jetzt? Ist das nicht eine Vertröstung, ein Wegsehen vom Hier und Jetzt, wenn wir sehnsüchtig auf irgendein fernes Jenseits schauen? Hätte dann nicht Feuerbach recht, als er sagte: „Religion ist Opium fürs Volk“ – also etwas, das die Menschen einschläfert und benebelt?

Sollen, dürfen wir vom Himmel reden? Früher wäre das gar keine Frage gewesen. Natürlich redete man früher vom Himmel, von der ewigen Herrlichkeit, von der Vollendung. Man muss sich vorstellen, wie jung die Menschen in den alten Zeiten starben, wie sehr sie Seuchen, Hunger und Gewalt ausgesetzt waren. Da war es wichtig glauben zu können, dass dieses Leben noch nicht alles ist.

Früher redete man vom Himmel, manchmal vielleicht zu viel – zumindest dann, wenn darüber das Hier und Jetzt vernachlässigt wurde. Doch dann schlug das Pendel in die entgegengesetzte Richtung aus, von einem Extrem ins andere. Der Himmel geriet in Vergessenheit, es ging nur noch um die nüchterne Auseinandersetzung mit dem Hier und Jetzt, nur noch um eine verantwortbare Gestaltung des Lebens auf dieser Erde.

Früher konnte die Kirche von der zukünftigen Herrlichkeit reden und übersah dabei den Arbeiter oder den Arbeitslosen, der sozial verelendete. Darum sagten Marx und Feuerbach: „Religion ist Opium fürs Volk.“

Doch dann kippte das Ganze um – und Menschen, die Fragen hatten, wurden nicht selten von der Kirche allein gelassen. Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Glück und Geborgenheit, nach einer letzten Gerechtigkeit, nach einer Hoffnung über den Tod hinaus, Fragen nach dem Himmel.

Der Himmel drohte auszuwandern aus der Kirche. Und mit ihm gingen die Menschen – zumindest die Menschen, die auf der Suche waren nach dem Himmel. Sie fingen an, ihre Antworten woanders zu suchen – nicht mehr in der Kirche. Ich glaube, wir sind inzwischen weiter, müssen uns aber immer noch mit den Folgen dieser Entwicklung auseinandersetzen.

Ich war jetzt wieder einmal in Kassel in einer großen Buchhandlung. Ein Riesenangebot. Stundenlang könnte ich

stöbern. Ganz dürftig aber ist das Angebot im Bereich „Religion“, „Kirche“, „Glaube“. Es ist von einem anderen Angebot zurückgedrängt worden, von den vielen Büchern, die sich mit „Esoterik“ beschäftigen. Da geht es um solche Fragen wie: „Habe ich schon einmal gelebt? Was kommt nach dem Tod? Wie kann ich ganzheitlich in Balance sein und heilende Kräfte in mir abrufen?“

Anscheinend wird die Kirche nicht mehr als zuständig und kompetent angesehen für solche Fragen. Das hat, glaube ich, nicht zuletzt auch damit etwas zu tun, dass wir den Himmel vernachlässigt haben. Das aber wird den Menschen nicht gerecht. Es wird auch dem Leben nicht gerecht – auch nicht dem Leben hier auf dieser Erde.

Denn das sind doch Fragen dieses Lebens: Gibt es mehr als das, was wir sehen und anfassen können, etwas Größeres? Sind wir allein in einem kalten, nackten Kosmos – oder gibt es eine Geborgenheit, die alles, was ist, umfasst? Gibt es eine Liebe, die alles durchdringt? Sehen wir unsere Toten wieder? Macht es Sinn, für gerechte Lebensverhältnisse einzutreten, gibt es so etwas wie eine letzte Gerechtigkeit? Wer behält das letzte Wort über allem?

Wenn wir als Kirche solche Fragen vernachlässigen, wenn wir sie geringachten, dann geben wir den Himmel auf – und als Folge davon werden wir die Menschen verlieren, die diese Fragen haben.

Nein, Himmel und Erde gehören zusammen. Das zeigt uns Weihnachten. Zu Weihnachten ist nicht nur vom Himmel die Rede, sondern auch vom Stall, von der Erbärmlichkeit, von der Not, vom Unrecht – von der Erde also.

Ganz irdisch geht es zu Weihnachten zu. Und darum muss es auch in der Kirche und in unserem Glauben ganz irdisch zugehen, um das Leben hier und jetzt - und zugleich ganz himmlisch.

Ganz irdisch geht es zu Weihnachten zu – aber eben zugleich auch ganz himmlisch! Da lesen wir von den Engeln draußen auf dem Hirtenfeld vor Bethlehem, von der „Menge der himmlischen Heerscharen“, die das Gotteslob singt. Da reißt der Himmel auf.

Und das färbt ab. Die Hirten gehen zurück in ihren nicht einfachen Alltag. Aber sie gehen anders als sie gekommen sind. Sie loben und preisen Gott. Dadurch wird ihr Alltag nicht einfacher werden. Sie werden weiterhin im harten Existenzkampf stehen. Aber sie werden diesen Kampf annehmen in dem Vertrauen, dass Gott bei ihnen ist. Das gibt ihnen Kraft, im Alltag zu bestehen.

Das ist etwas ganz anderes als Vertröstung. Es ist einfach eine Gelassenheit, die darauf vertraut, dass die Wirklichkeit des Lebens, die Wirklichkeit Gottes größer ist als das, was wir mit unseren Augen sehen können. Weihnachten lädt uns ein, aus dieser Gelassenheit heraus zu leben.

Himmel und Erde gehören zusammen. „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden ...“ singen die Engel in der Weihnachtsgeschichte. Da haben wir beides: die Höhe, den Himmel – und die Erde.

Himmel und Erde gehören zusammen. Das zu wissen kann auch ganz tröstlich sein. Ich denke da an so manchen Gottesdienst in den kleinen Dörfern, in denen ich früher Pfarrer war. Da saßen manchmal nur wenige sonntagsmorgens in der Kirche. Prozentual gesehen waren es gar nicht so wenige – ganz im Gegenteil -, aber von der absoluten Zahl her schon. Da war es gut, sich bewusst zu machen, dass es noch eine andere Wirklichkeit gibt – etwa die der großen Schar, die den himmlischen Gottesdienst feiert. Und dann konnte der so kleine Dorfgottesdienst seinen nach menschlichen Maßstäben so unscheinbaren Charakter verlieren. Er wurde Teil des großen Gottesdienstes. Er wurde zur Feier. Er wurde

zum Fest, bei dem Himmel und Erde zusammenkommen. Und Anbetung und Lobgesang hatten ihren ganz natürlichen Platz auch in der kleinen Dorfkirche.

Anbetung und Lobgesang – sie kommen sowohl in der Weihnachtsgeschichte des Lukas vor als auch in unserem Predigttext. Sie verbinden Himmel und Erde. Das ist auch in unseren Gottesdiensten so. Eine gute Predigt ist wichtig. Aber vielleicht sind Anbetung und Lobgesang noch wichtiger. Das sage ich als einer, der gerne predigt ...

Himmel und Erde gehören zusammen. Wir leben hier und jetzt, leiden hier und jetzt, lieben hier und jetzt, freuen uns hier und jetzt, bewältigen das, was hier und jetzt bewältigt werden muss. Dabei vertrauen wir darauf, dass das Hier und Jetzt Teil ist einer größeren Wirklichkeit - der Wirklichkeit des Himmels. Aus dieser Wirklichkeit leben wir, aus dieser Wirklichkeit ziehen wir die Kraft, die wir brauchen für das Hier und das Jetzt. Darum resignieren wir nicht und wir verbittern auch nicht, wenn wir sehen, dass die Lüge und das Unrecht immer wieder so viel Raum haben. Wir widersprechen und widerstehen, wir schwimmen gegen den Strom, weil wir um den Himmel wissen. Ja, Himmel und Erde gehören zusammen.

Es ist Jesus, der Himmel und Erde zusammengebracht hat. Jesus, der in den schmutzigen Stall von Bethlehem ebenso gehört wie in den Himmel Gottes. Das feiern wir zu Weihnachten, jedes Jahr neu.

Amen.